Olga García
Caceres

Georg-Büchner-Preis für einen *homo migrans*. Terézia Mora, 2018

Abstract: Migration, outsiders and loss of homeland are topics of our day. With these topics Terézia Mora directly hits the nerve of our era. Hungarian-born author Mora had won the 2018 Georg Büchner prize and this paper focuses on the identity of the characters and the plot of her literary debut and her most famous works.
Keywords: Büchner prize, identity, migration,Terézia Mora.

Kurzer biografisch-literarischer Abriss

In der Landschaft der deutschen Literatur sind Autoren mit ungarischen Wurzeln schon längst keine außergewöhnliche Erscheinung mehr. Dafür genügt ein Blick auf das Namensverzeichnis der Adelbert-von-Chamisso-Preisträger in den 33 Jahren der Existenz dieser Auszeichnung (1985 – 2017).[1] Kaum außergewöhnlicher ist die Reihe junger zeitgenössischer Schriftstellerinnen ungarischer Herkunft, die auf Deutsch schreiben: Johanna Adorján (1971), Zsuzsa Bánk (1965), Léda Forgó (1973) u. a. Unter ihnen ist aber zweifellos Terézia Mora diejenige, die von der Fachkritik die größte Anerkennung erhält.

Terézia Mora wurde 1971 in Sopron (deutsch: Ödenburg) geboren, einer Stadt in Transdanubien nahe der österreichischen Grenze, und wuchs im kleinen Ort Petőháza (deutsch: Pöttelshausen) auf. Das 1000-Seelendorf liegt ebenfalls unmittelbar an der Grenze und war nur mit einem Passierschein zugänglich. Mora gehört der deutschen Minderheit in Ungarn an, den *poncihter*;[2] von Kindheit an hat sie sich zwischen zwei Welten bewegt. Als Angehörige der Minderheit führte sie ein

[1] http://www.bosch-stiftung.de/content/language1/html/14169.asp [22.7.2017]. Dieser Literaturpreis wurde 2017 zum letzten Mal verliehen.
[2] Der Begriff bedeutet „Bohnenzüchter" und war die traditionelle Bezeichnung für die deutschsprachigen Bewohner Soprons. Er lässt sich offenbar darauf zurückführen, dass es unter ihnen einst gebräuchlich war, zwischen den Rebstöcken Bohnen und andere Hülsenfrüchte anzubauen.

BDD-A29220 © 2018 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:53 UTC)

Außenseiter-Dasein (Weidermann 2004: 27). Sie nahm ein Studium in Budapest auf, emigrierte jedoch 1990 „mit einem Rucksack und einem Kissen“ nach Berlin und wechselte nicht nur die geografische, sondern auch die sprachliche Umgebung. In der deutschen Hauptstadt heiratete sie und studierte Theaterwissenschaften sowie Hungarologie. Sie erstellte Drehbücher aus Kriminalromanen und arbeitete als Übersetzerin aus dem Ungarischen ins Deutsche. Sie machte sich insbesondere mit der Übersetzung von István Örkénys **Minutennovellen** und Péter Esterházys **Harmonia Caelestis** einen Namen. Im Rahmen des Literaturwettbewerbs Open Mike trug sie 1997 im Berliner Bezirk Pankow ihre erste öffentliche Lesung vor – es sollte der Beginn einer spektakulären literarischen Karriere werden. Damals stellte sie sich noch mit dem Namen Terézia Kriedemann vor,

> [...] einem kerndeutschen Namen, […] aber ich wollte nicht unter dem Namen meiner Schwiegermutter veröffentlichen. […] Mora ist übrigens auch nicht mein richtiger Name. Ich wollte einen Namen wählen, dem man nicht sofort anhört, wo er herkommt. Ich wollte mich maskieren. Ich bin zu hochnäsig, um einen Trend auszunutzen. Ich wollte die Wahrheit erfahren: Man sollte nicht wissen, wer diesen Text geschrieben hat, aber diesen Text dennoch als gültig erkennen. (**Literaturen** 2005: 30)

Für ihre literarische Sozialisierung spielten Autoren deutscher Zunge keine tragende Rolle, mit Ausnahme Kafkas und Peter Handkes. Das hat sie selbst in mehreren Interviews bestätigt. Sie wuchs mit ungarischer Lyrik auf (Attila József, János Pilinszky) und entdeckte später Beckett, Joyce und Borges; deren Art, narrative Strukturen zu denken und umzusetzen, beeinflusste Mora.

Während ihres raschen Aufstiegs in der Literaturwelt wehrte sie sich schon früh dagegen, als Deutsch schreibende ungarische Autorin definiert zu werden. „Ich bin genauso deutsch wie Kafka. Ich komme ungefähr aus derselben Gegend“ (**Literaturen** 2005: 28), sagte sie einmal nicht ohne Polemik.

Terézia Mora hat sich in Interviews und Artikeln dagegen verwahrt, nach ethno-territorialen Maßstäben definiert zu werden; sie sieht sich als pannonische Autorin, die sich gegen Etiketten wie „deutsche Literatur“ sperrt und für Konzepte wie „europäische Literatur“ eintritt.

Heute ist sie eine der führenden Stimmen der deutschsprachigen Literatur. In ihren Texten, Erzählungen und Romanen sind das Eigene

BDD-A29220 © 2018 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:53 UTC)

und das Fremde Themen, die sie immer wieder neu aufgreift und mit der kulturellen Topografie Mitteleuropas und der des Okzidents in Beziehung setzt und verknüpft; es ist dies ein Raum, den sie aus ihrer eigenen Biografie bestens kennt. Mitunter, so die Autorin, liege die ungarische Sprache in ihren deutschen Texten verborgen, beispielsweise wenn sie neue Komposita erschaffe.

Die Liste der Preise und Auszeichnungen, die Terézia Mora erhalten hat, ist lang: Ingeborg-Bachmann-Preis (1999), Übersetzerpreis Jane Scatcherd (2002), Preis der Leipziger Buchmesse (2004), Franz-Nabl-Preis (2007), Adelbert-von-Chamisso-Preis (2010), Erich-Fried-Preis (2010), Übersetzerpreis der Kunststiftung NRW (2011), Deutscher Buchpreis (2013), Bremer Literaturpreis (2017), Preis der Literaturhäuser (2017), Solothurner Literaturpreis (2017), Roswitha-Preis (2018) und zuletzt der Georg-Büchner-Preis (2018), die wichtigste Auszeichnung für deutschsprachige Literatur. Mit Letzterem reiht sie sich ein in die illustre Gesellschaft von Größen wie Max Frisch, Günter Grass, Ingeborg Bachmann, Thomas Bernhard oder Peter Handke.

Das Leben an der Grenze oder Grenzfiktionen

1990 verlässt Terézia Mora ihre Heimat am Neusiedler See (ungarisch: Fertő-tó), einen multiethnischen Landstrich bestehend aus ungarischen, kroatischen und deutschen Bevölkerungsgruppen. Die Gemeinschaft der ungarndeutschen Minderheit sprach einen mit ungarischen Vokabeln durchmischten österreichischen Dialekt. Erst im Kindergarten sollte Mora die ungarische Sprache lernen. Sie hält fest, den Dialekt ihres Umfeldes nie aktiv benutzt, sondern sich stets der deutschen Standardsprache bedient zu haben, die sie von ihrer Mutter und über die österreichischen Medien gelernt hatte. Es sei nicht unüblich gewesen, erzählte sie in Interviews, dass die ungarischen Bürger deutscher Sprache als Nazis oder Faschisten beschimpft wurden. Seit ihrer Kindheit ist ihre Biografie von einer komplexen Simultaneität verschiedener Sprachen und linguistischer Varianten geprägt, aber auch von einem hohen Maß an Skeptizismus. Durch ihre Zugehörigkeit zur deutschsprachigen Minderheit in Ungarn sah sie sich in ein „Grenzgebiet“ zwischen zwei Welten versetzt. Und dieses An-zwei-Orten-gleichzeitig-Sein ist Teil ihrer selbst. Die seit Generationen bestehenden Feindseligkeiten innerhalb jenes multiethnischen, doch archaischen Siedlungsgebiets

BDD-A29220 © 2018 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:53 UTC)

waren für das ungarndeutsche Mädchen prägend. In einem Interview von 1999 bekennt sie, dass sie ihre dortige Kindheit gehasst habe und für die enge Geisteshaltung und den vorherrschenden Provinzialismus nur Abscheu empfinde. Mit den Worten der ungarischen Dichterin Zsófia Balla bekräftigt sie: „Nicht wo, sondern wie, ist meine Heimat.“[3] Das *Eigene* wird fremd, bedrohlich, gefährlich. Nach der Übersiedlung nach Berlin stellt sie klar, dass sie sich nicht fremd fühle, im Gegensatz zu damals, als sie noch in ihrem ungarischen Heimatdorf lebte (**Literaturen** 2005: 28).

In ihrem Erstling **Seltsame Materie** (1999), dessen Titel auf ein Konzept der Physik anspielt, versammelt die Autorin düstere, brutale und skurrile Geschichten, oft gespickt mit einer Prise Tragikomik. Die zehn Geschichten des Bandes werden in lakonischem Ton von acht Mädchen und zwei Jungen erzählt, die entweder in einem kleinen Dorf oder in einer ehemaligen Grubenarbeitersiedlung an der Peripherie einer klaustrophobischen Stadt an der ungarischen Westgrenze wohnen. Österreich und die Slowakei (damals noch die Tschechoslowakei) befinden sich nur wenige Kilometer entfernt. Den geschichtlichen Rahmen bildet die letzte Phase des Kalten Krieges. Alle würden lieber heute als morgen der bedrückenden Enge des Dorfes entfliehen, wäre es nur möglich, die Grenze nach Österreich zu überqueren. Über der Unmöglichkeit, dieser deprimierenden Sackgasse an der Grenze zu entkommen, ertränken die Figuren ihre Sehnsüchte im Alkohol oder in der Gewalt. Die Gewalt ist stets präsent, ob handgreiflich oder latent. Jeder Erzähler, jede Erzählerin zeichnet ein ethnologisches Bild seines bzw. ihres Umfeldes. Ihre Schilderungen sind nicht die von Opfern, sondern von Zeugen. Sie zeigen keine Entrüstung oder Wut angesichts – beispielsweise – der latenten Gewalt; vielmehr wird diese als etwas „Normales“ in diesem Milieu angesehen. Als homodiegetische Instanz erzählt jeder Erzähler seine eigene Lebensgeschichte in einem Akt der Selbstbestätigung. Dabei wird das Verbot missachtet, mit dem die erste Erzählung paradigmatisch beginnt: „Erzähl ja niemandem, wie es passiert ist. Und erzähl auch sonst nichts von hier“ (Mora 1999: 17). Die Erzählungen sind jede für sich Geschichten einer poetischen Erinnerung, einer Kindheit in einem Grenzdorf, einer Welt von Erwachsenen geprägt

[3] Dzajic, Harris / Pechstaedt, Volkmar von: Interview mit Terézia Mora – Durchscheinendes Europa. www.hainholz.de/wortlaut/mora.htm **Göttinger Zeitschrift für neue Literatur**. Interview vom 16.10.1999.

BDD-A29220 © 2018 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:53 UTC)

von patriarchalen Strukturen, von der katholisch-kommunistischen Repression, von Trostlosigkeit und Schrecken. Dieser Band zeichnet nicht nur Lebensausschnitte an einer physisch errichteten Grenze nach, sondern zeigt auch die Grenzen auf, die die Menschen durch ihre Engstirnigkeit ziehen oder durch den Wunsch, ihre eigene Individualität zu beschränken. Familien, deren Herkunft von derjenigen der anderen Dorfbewohner abweicht, ziehen sich aufgrund der unter der Bevölkerung aufkeimenden Reaktionen zurück. Sie sind Pseudoausländer in ihrem eigenen Land, und als solche werden sie auch von den übrigen Bewohnern betrachtet, und zwar einzig und allein, weil sie der deutschsprachigen Minderheit angehören. So entstehen intrakulturelle Grenzen. Bisweilen verstärkt die Topografie noch zusätzlich die Entfremdung vom Rest der Bevölkerung. Diese *anderen* Familien haben ihre abgesonderten Parzellen, schmale Landstreifen zwischen den Hügeln und dem See. Eine weitere Art von Grenze innerhalb der Familie lässt sich im Misstrauen beobachten, das sich in der Verschwiegenheit anderen Familienmitgliedern gegenüber, ja sogar in der Flucht manifestiert. Obschon jede Erzählung in sich geschlossen ist, werden sie von unsichtbaren Fäden gelenkt und zusammengehalten. Diese zehn Geschichten spielen im Grenzgebiet, auf ungarischer Seite. Sie erzählen über Einschränkungen und Ausgrenzungen, über Geschöpfe, die ihre Feindseligkeit gegen „die Anderen“ bald subtil, bald offen zur Schau stellen. Sie sind überdies ein schönes Beispiel interkultureller Literatur und geben Einblicke in eine Kindheit wieder, die nicht nur in einer anderen Zeit und an einem anderen Ort spielt, sondern auch (zum Teil) in einer anderen Sprache. Es sind zehn Variationen über ein gleiches Thema (vgl. Geier 2008: 127).

Die Erzählungen aus dem Band **Seltsame Materie** zeigen eine Welt voller territorialer und ideologischer Grenzen, die zwar überschritten, aber nicht aufgelöst werden können. Wie Herta Müller erzählt Terézia Mora von einer Existenz in der archaischen, trostlosen und verlorenen Provinz; und vielleicht, wie Müller, ebenfalls mit einem „fremden Blick“.[4] Aus der Distanz konzentriert sich Mora auf die Beschreibung ihrer Figuren, ohne sie irgendeiner moralischen Wertung zu unterziehen. Gleich wie Herta Müller in **Niederungen** oder **Der Mensch ist ein großer Fasan auf der Welt**, greift Mora auf die Technik

[4] Müller, Herta (2003): *Der Fremde Blick*. In: **Der König verneigt sich und tötet**, München: Hanser, 130 – 150.

BDD-A29220 © 2018 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:53 UTC)

der Rahmenerzählung zurück. Bei beiden Autorinnen stellen Gewalt, Inzest und Alkoholismus Verhaltensweisen dar, die Teil einer „Normalität" sind, ob in den deutschsprachigen Gebieten des Banats oder im Mikrokosmos des ungarischen Grenzlandes. Dabei zeigt sich die Feindseligkeit gegen die Anderen allenthalben, oftmals gerade dort, wo sich der Mensch zu Hause wähnt.

Alle Tage (2004) oder Sprachen ohne bestimmte Zwecke

Moras Mehrsprachigkeit und übersetzungstechnische Erfahrung widerspiegeln sich in diesem Buch auf ungewohnte Weise. Der Titel ist laut Aussage der Autorin eine Anlehnung an ein Gedicht Ingeborg Bachmanns mit gleichlautender Überschrift.[5] Das Werk ist ein Roman über die Einsamkeit und Verzweiflung eines Flüchtlings, eines Deserteurs; über ein Genie, dem es trotz seiner Begabung nicht gelingt, irgendwo anzukommen. Der Protagonist, Abel Nema (*néma* bedeutet stumm),[6] ist ein Sprachgenie. Er beherrscht zehn Sprachen und führt zwei Leben, ein offizielles und ein heimliches; eines tagsüber und eines des Nachts. Gerne hätte er ein unauffälliges Dasein in einer peripheren, aber multiethnischen Stadt seines Heimatlandes geführt, doch ein Bürgerkrieg verwehrte es ihm. Nach dem Abitur verlässt Abel Nema seine in Grenznähe gelegene Geburtsstadt S., die in einem Land liegt, in dem unlängst ein Krieg ausgebrochen ist. Er gilt daher als Deserteur (vermutlich eines Staates des ehemaligen Jugoslawien, wenngleich die Beschreibungen der Stadt S. auf Sopron, die Geburtsstadt der Autorin, passen). Er durchquert Ungarn und macht sich auf Anregung seiner Mutter auf den Weg zu einer deutschen Stadt, die im Roman B. genannt wird. Man muss sie nicht notwendigerweise mit Berlin identifizieren; es kann sich um jede Stadt in Deutschland handeln, die Immigranten aufnimmt. (Im Roman liegt B. an der Küste.) Vor seiner Ankunft in B.

[5] Das Gedicht von 1953 beginnt wie folgt: „Der Krieg wird nicht mehr erklärt, sondern fortgesetzt,/ Das Unerhörte ist alltäglich geworden/". Bachmann, Ingeborg (1978): **Gedichte, Hörspiele, Libretti, Übersetzungen**. In: Koschel, Christine / Weidenbaum, Inge von / Münster, Clemens (Hrsg.): **Werke in vier Bänden**, Bd. 1, München/Zürich: Piper, 46.

[6] Das Wort ist verwandt mit dem slawischen *nemec*, das heute in den slawischen Sprachen wie auch im Ungarischen die Bezeichnung für „deutsch" ist; und mit dem in früheren Epochen alle Nicht-Slawisch-Sprechenden bezeichnet wurden, also sowohl die Stummen als auch diejenigen, die sich anders verständigten: die „Barbaren".

BDD-A29220 © 2018 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:53 UTC)

durchlebt Abel Nema ein dreitägiges Delirium, die Folge einer Gasexplosion, die er wundersam überlebt. Dieser Zustand bewirkt in ihm eine Metamorphose, als deren Folge sich in ihm eine besondere Begabung für Sprachen ausformt. Er erleidet zudem eine schwere Verletzung, die seinen Orientierungssinn beeinträchtigt und ihm Geschmack- und Geruchsinn raubt. All das ist für ihn völlig neu. Außerdem ist er Opfer häufiger Panikattacken. Mit 19 Jahren kommt er nach B., nichts weiter in der Hand als einen Zettel seiner Mutter, auf dem sie den Namen eines Landsmanns aufgeschrieben hat, der vor vielen Jahren ausgewandert ist: Professor Tibor. Der Professor kennt die Lage eines Emigranten genau: Abel Nema benötigt Papiere und muss sich die Landessprache aneignen. Tibor verschafft ihm ein Universitätsstipendium, das Nema ermöglicht, zehn Sprachen bis zur Perfektion zu erlernen, eine nach der anderen und ohne den geringsten Akzent, dafür etwas steril. Er lernt die Sprachen in einem Labor ohne jeden Austausch mit Muttersprachlern. Abel wird Dolmetscher und zu einer Fallstudie der Neurolinguistik: „Deswegen ist alles, was er sagt, so [...] ohne *Ort*, so klar, wie man es noch nie gehört hat, kein Akzent, kein Dialekt, nichts – er spricht wie einer, der nirgends herkommt“ (Mora 2004: 13). Außerdem arbeitet er an einer Untersuchung über die Universalgrammatik. Über den Professor lernt er dessen Mitarbeiterin Mercedes Alegría und ihren Sohn Omar kennen. Nach vier Jahren WG mit einem anderen Studenten zieht Abel in die *Anarchia Kingania* benannte Mansarde der exzentrischen Kinga, der es nicht gelingt, Abels Herz zu erobern. Niemandem ist das gelungen, seit er das Abitur abschloss und seinem Freund Ilia Bor seine Liebe gestand. Er erlitt eine Zurückweisung. Und das ist auch der Punkt, an dem eine Geschichte der Einsamkeit ihren Lauf nimmt, die sich durch den gesamten Roman zieht. Nach dem Tod Professor Tibors, seines Protektors, begegnet Abel zufällig Mercedes, die sich vornimmt, ihn aus seinem ziellosen Lebenschaos, einer Mischung aus Eskapismus und Apathie, zu befreien. Mercedes (von lateinisch *mercedem* Verdienst, Lohn usw.) schlägt ihm eine Scheinehe vor, um so seinen Aufenthalt im Land zu regeln. Abel willigt ein, obschon er ihr gegenüber keinerlei Gefühle hegt – ganz anders als zu ihrem Sohn. Mit ihm widmet er sich der einzigen Beschäftigung, für die er ein gewisses Interesse zu haben scheint: Er bringt ihm Sprachen bei. Doch ist es Mercedes, die bei der zivilen Hochzeit in neun Sprachen spricht: „Oui, yes, da, da, da, si, si, sim, ita

BDD-A29220 © 2018 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:53 UTC)

est.“ (Mora 2004: 17). Trotz der Legalisierung seines Aufenthaltsstatus und trotz Beherrschung der Sprache seines Gastlandes findet Abel Nema keine Ruhe, ganz im Gegenteil. Die Mansarde, in der er weiterhin wohnt, wird von Tag zu Tag verwahrloster. Den Umgang mit seinen Bekannten (fast ausnahmslos Exilanten) hat er vollständig aufgegeben. Und als Mercedes ihn in flagranti mit einem Teenager erwischt, verbietet sie ihm jeden Kontakt mit Omar. Als er schließlich seine Papiere verliert und in eine Straßenschlägerei verwickelt wird, die er nur mit Müh und Not überlebt, scheint seine Existenz in die absolute Katastrophe zu münden.

Terézia Moras Geschichte wird jedoch zu keinem Zeitpunkt so erzählt, wie die vorhergehenden Zeilen es vermuten lassen könnten. Die Komposition und Reihenfolge der Erzählung sind viel komplexer und labyrinthischer. Auch die Erzählperspektiven sind vielschichtig. Dabei gibt es zahlreiche intertextuelle Bezüge, wie es die Autorin selbst mehrfach dargelegt hat, in Zeitschriften oder während der *Tübinger Poetik-Dozentur* vom 21. bis 26. November 2006, an der sie gemeinsam mit Péter Esterházy teilnahm. Ihr Text nimmt Bezug auf die ungarischen Schriftsteller Lajos Kassák, Attila József, György Dalos und den oben erwähnten Péter Esterházy sowie auf den Illusionisten Harry Houdini. Besonders häufig sind jedoch die Anspielungen auf das Werk Ingeborg Bachmanns, insbesondere den Roman **Malina**. Doch finden sich auch Verweise auf Bibelstellen, und Abel Nema selbst trägt Züge, die ihn einer Christusfigur annähern (Lengl 2012: 85 – 89).

Die Welt des Protagonisten steht Kopf: Zu Beginn wie am Ende des Romans erscheint Abel Nema auf einem menschenleeren Kinderspielplatz, kopfstehend auf einem Bretterkonstrukt, die Füße mit Klebeband zusammengebunden. Kapitel 0, mit dem das Buch beginnt, trägt den bedeutungsvollen Titel „Jetzt“ (Mora 2004: 7), während das Schlusskapitel – ebenfalls ein Kapitel 0 – mit „Ausgang“ (Mora 2004: 412) überschrieben ist. Die Figur wird im Laufe des Romans aus der Mehrfachperspektive der verschiedenen Charaktere gestaltet.

Terézia Mora ist eine Erzählerin, die uns das Wohlbekannte fremd und das Fremde nah werden lässt, wenn es auch stets rätselhaft und wunderlich bleibt. Ihr Roman spielt in einer westdeutschen Stadt. Dennoch ist es ein Buch über Osteuropa, über eine andere Welt. Über Heimatverlust, über die Scham des Flüchtlings. Über die Scham, anders zu sein, und über die Ambivalenz, für anders gehalten zu werden. Über die Suche nach Erkenntnis und Selbstvertrauen. Es ist die Geschichte von

BDD-A29220 © 2018 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:53 UTC)

Abel Nema, einem Anationalen, einer *Displaced Person* im Zeitalter der Globalisierung:[7]

> Die Sache sei simpel, sagte Abel. Der Staat, in dem er geboren worden sei und den er vor fast zehn Jahren verlassen habe, sei in der Zwischenzeit in drei bis fünf Staaten gespalten worden. Und keiner dieser drei bis fünf sei der Meinung, jemandem wie ihm eine Staatsbürgerschaft schuldig zu sein. Dasselbe gelte für seine Mutter, die nun zur Minderheit gehöre und ebenfalls keinen Pass bekomme. Er könne hier nicht weg, sie könne von dort nicht weg. Man telefoniere. Einen Vater gäbe es auch, dieser besäße sogar die Bürgerschaft eines sechsten, also unabhängigen Nachbarstaates, allerdings sei er vor nicht ganz zwanzig Jahren verschwunden und seitdem unauffindbar. Ach so, und da er selbst einer Einberufung nicht Folge geleistet habe, gelte er bis auf Weiteres als Deserteur. (Mora 2004: 269)

Das Buch ist ein Bildungsroman der globalisierten Welt. Die Geschichte eines Verlierers: Zum einen ist da der Verlust des Vaters, der spurlos verschwindet; zum anderen der Verlust seiner Jugendliebe; und schließlich der Verlust seiner Heimat, die nach einem Bürgerkrieg in mehrere Teile zerfällt. Die neue Heimat des Protagonisten ist eine postbabylonische Welt, die durch einen Mischmasch aus Menschen und Sprachen gekennzeichnet ist. Die Namen der Figuren deuten auf eine globalisierte Welt, sind aber gleichzeitig bedeutungslos; sie sind eine Metapher des Transnationalen, des Phänomens der Migration und der Entwurzelung: Tibor, Kinga, Mercedes, Kontra, Omar, Danko, Thanos, etc. sind Geschöpfe, die keinem Ort zugehörig scheinen. Wenngleich jede Figur, mit der Abel in Berührung kommt, ganz unterschiedlich ist, haben sie alle etwas gemeinsam: Sie alle finden sich in einer neuen Heimat wieder und sind weder glücklich noch unglücklich. Das verbindende Element aller Emigranten ist die Erinnerung. Die nostalgische Erinnerung an vergangene Zeiten und an eine verlorene Heimat, die nicht mehr existiert. Geschichten von Verlust, Resignation und Ohnmacht prägen das Dasein dieser Entwurzelten. Sie sind Nomaden auf der Suche nach einer neuen Existenz, nicht klassische Nomaden, die über einen Sinn für Ort, Territorium und Rückkehr verfügen; ihr Nomadentum zeichnet sich durch Deterritorialisierung aus. Und wie Abel Nema sind sie nur im Besitz des abgelaufenen Passes eines nicht mehr existenten Staates. Ihre frühere Identität ist verschwunden,

[7] Magenau, Jörg (2004): „Mensch ohne Menschheit“. In: **taz**, 06.10.2004. http://www.taz.de/1691067/ [11.04.2017].

BDD-A29220 © 2018 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:53 UTC)

ohne dass es ihnen gelungen wäre, sich eine neue zu beschaffen. Ihre Geschichte ist der unmögliche Versuch zu vergessen und zugleich ein Zusammentreffen von Ost und West, dessen einziges Kennzeichen die Verständnislosigkeit ist.

Die Beherrschung mehrerer Sprachen wird gemeinhin als Bereicherung empfunden. Jede neue Sprache eröffnet einem das Abenteuer, in eine neue Welt einzutauchen, jede neu erlernte Vokabel erhöht die sprachliche Kompetenz. Doch seine Sprachenkenntnisse helfen Abel Nema in keiner Weise; je mehr er versteht, desto verworrener kommt ihm alles vor. Obwohl er zehn Sprachen gelernt hat, kann er mit niemandem sprechen. Vielmehr erweckt er den Eindruck, als spräche er gar keine Sprache, ist er doch nur auf abstrakte Weise polyglott. Seine Schweigsamkeit bewirkt in seinem Umfeld, dass er als jemand Verdächtiges angesehen wird: „Ein höflicher, stiller, gutaussehender Mensch. Und gleichzeitig ist nichts in Ordnung mit ihm. Wenn man das auch nicht näher benennen kann. Etwas ist *verdächtig*. Die Art, *wie* er höflich, still und gutaussehend ist“ (Mora 2004: 13). Abel beherrscht mehrere Sprachen in Perfektion und verfügt theoretisch auch über die Fähigkeit, sich ihrer zur Kommunikation zu bedienen. Doch neben dieser außergewöhnlichen Sprachbegabung besitzt er einen undurchschaubaren Charakter, fast gar autistisch. Er leidet an einer neurophysiologischen Störung, ist sich selbst entfremdet, und in der Komplexität seiner hermetischen Persönlichkeit finden sich Traumata, Erinnerungen, Hoffnungen und Wünsche, die er mit niemandem zu teilen gewillt ist. Er bewegt sich in einem Raum, in dem außer ihm und vielleicht seinem Stiefsohn Omar niemand sonst existiert. Für Abel ist die Sprache kein Mittel, um Gefühle auszudrücken; sie ist auch nicht Trägerin einer Identität, eines Zugehörigkeitsgefühls zu einer Gemeinschaft oder einer gemeinsamen Geschichte. Man könnte dem Protagonisten auch die Diagnose bescheinigen, unter Entpersönlichung zu leiden; doch das wäre nicht bloß die medizinische Diagnose einer individuellen Psychopathie, sondern zugleich eine Schlüsselerscheinung der Migration. Abels Entfremdung seiner selbst ist Teil einer Entfremdung in der Welt, die er als Exponent einer zusammengebrochenen Gesellschaftsordnung in sich trägt. Abel macht keinen Gebrauch von der Sprache, er kommt mit wenigen Wörtern aus. Seine kommunikative Kompetenz ist auf ein Minimum reduziert, und er führt eine Art Doppelleben. Seine innere Spaltung hindert ihn daran,

BDD-A29220 © 2018 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:53 UTC)

Verbindung mit seiner Umwelt aufzunehmen. Lediglich unter Drogeneinfluss ist er fähig, seine intimsten Gefühle auszudrücken: seine nicht erwiderte Jugendliebe, die Scham über seine Herkunft usw. Der Drogenkonsum bewirkt in ihm eine Art Katharsis, erlangt er doch seine Sinne wieder: Tastsinn, Geruchsinn; und wenn er spricht, lässt sich sogar ein gewisser Akzent wahrnehmen. Abels Umstände sind paradox. Bei seiner Ankunft in der Stadt B. eröffnet sich ihm ein Leben, von dem viele Flüchtlinge und Einwanderer nur träumen können. Sein Gastland ermöglicht ihm alles, was es für ein glückliches Dasein braucht. Die Frauen verehren ihn heimlich, die Männer beneiden ihn. Wo er auch hinkommt, findet er Unterstützung. Dessen ungeachtet funktioniert sein Leben nur äußerlich, ist bloßer Schein. Seine Lage ändert sich erst, als er von einer Jugendbande angegriffen und verprügelt wird; damit nimmt Abel Nemas Vagabundenleben ein Ende. Er erleidet Aphasie und Amnesie. Er verliert seine Sprachkenntnisse. Seine Scheinfamilie ist bei ihm. „Das ist gut" (Mora 2004: 427) ist alles, was er unter großer Anstrengung hervorbringen kann.[8]

Alle Tage ist ein mehrsprachiger Roman über ein Europa, das mit Menschen bevölkert ist, die ihre Identität verloren haben. Die Sprache ist nicht nur bei Abel Nema ein wiederkehrendes Element; tatsächlich hat die Mehrzahl der Romanfiguren auf die eine oder andere Art einen sehr direkten Bezug zur Sprache: der Rhetorikprofessor, der Verleger, die Korrektorin, der Schriftsteller, der Dolmetscher. Es ist daher kaum verwunderlich, dass auch für sie das Verhältnis zur Sprache zum Problem werden kann.

> Manchmal frage ich mich wirklich, sagte MM bitter, ob überhaupt ein einziger Gedanke aufrecht zu erhalten ist.
> Seine Hand lag auf der Tischplatte, und die Finger zitterten so stark, dass es sich auf den Eistee übertrug, der in einem Glaskrug daneben stand. Das Echo eines fernen Bebens.
> Ich bin mir sicher, sagte Mercedes sanft, es ist nur ein sprachliches Problem.
> Natürlich, sagte MM. Es ist immer nur ein sprachliches Problem.
> Mercedes bemerkte erschrocken, dass sich das Zittern über seinen ganzen Körper ausgebreitet hatte, als wäre er von Strom geschüttelt. (Mora 2004: 276 – 277)

[8] Lea Müller-Dannhausen bringt eine kontroverse Auslegung des Werkes vor, indem sie folgende Theorie formuliert: Erst mit dem Vergessen ihrer Herkunft und Sprache kann es den Immigranten gelingen, sich des Gefühls der Entfremdung und Orientierungslosigkeit, unter dem sie leiden, zu entledigen (Müller-Dannhausen 2006: 200).

BDD-A29220 © 2018 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:53 UTC)

Der Roman ist ein sprachliches Gefüge, das sich mit der Unmöglichkeit auseinandersetzt, *das Eigene* in einer fremden Sprache auszudrücken, derer man nur unzureichend mächtig ist.

> Lange, fundiert und hymnisch werde ich über die Sprache sprechen, welche die Ordnung der Welt ist, musikalisch, mathematisch, kosmisch, ethisch, sozial, die grandioseste Täuschung, dies ist mein Fach. (Mora 2004: 400)

Ähnlich wie in einigen Werken Herta Müllers das Rumänische im Hintergrund mitschwingt, überträgt Terézia Mora ungarische Redewendungen ins Deutsche und spickt den Text mit misstönenden ungarischen Ausdrücken. Und nicht selten zündet sie ein wahres idiomatisches Feuerwerk, worüber nicht nur der monoglotte Leser in Verwirrung gerät. Ebenfalls wie Herta Müller bewegt sich Mora hier am Rande des Irrealen. Ihr ist es gelungen, mit der Figur Abel Nemas den Prototypen des globalisierten Immigranten zu schaffen. Mora präsentiert die Geschichte eines Identitätsverlusts als einen Prozess, der nicht so sehr von außen, sondern vielmehr über Nema selbst gesteuert wird.

Ein transnationaler Georg-Büchner-Preis

In ihren Texten entwirft Terézia Mora eine Art gesellschaftlicher Topografie unserer Zeit. Nach ihrem ersten Buch **Seltsame Materie** löste sie sich von der ländlichen, einengenden Welt an der ungarisch-österreichisch-slowakischen Grenze. Mit Anbruch des neuen Jahrhunderts befasst sie sich mit der Krise des aktuellen Europa, nicht aber mit der Krise des Euros. Ihr Augenmerk richtet sich dabei auf die gemeinsamen Werte dieses Kontinents, insbesondere auch darauf, wie sich hier noch immer der Hass entfalten kann, der im Wesentlichen nationalistischen Ängsten entspringt. Mit jedem ihrer Werke illustriert sie die „übermoderne“ Mobilität aufs Neue, jene Mobilität, die sich in der Bevölkerungsverschiebung (Migration, Berufsmobilität), der allgemeinen Dauerkommunikation und der Informationsschwemme niederschlägt (Augé 2007: 15 – 16). Bei der Konstellation der in ihrem Werk behandelten Konflikte steht das Anderssein im Fokus des Interesses. Anhand von individuellen Lebensläufen und Erfahrungen, die geprägt sind vom Trauma des Exils oder vom Gefühl, am eigenen Geburtsort fremd zu sein, wirft Mora Licht auf eine Problematik großer Aktualität in der heutigen Gesellschaft. In ihrem Werk stellt sie Betrachtungen über

BDD-A29220 © 2018 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:53 UTC)

die auf Wechselseitigkeit beruhende Thematik des Andersseins und der Identität an – in einem globalisierten Europa, das von ziellos schweifenden Flüchtlingen und anderen verkrachten Existenzen durchmischt wird. In diesem Sinne folgt sie dem literarischen Trend der letzten Jahre und schenkt dem Prozess der Identitätsbildung in einer globalisierten Welt, in der laut Aussage der Autorin Konzepte wie „deutsche Literatur" ihre Gültigkeit eingebüßt haben, besondere Beachtung. Sie verficht weiter gefasste Klassifizierungen wie „europäische Literatur".

Das Werk Terézia Moras ist ein gutes Beispiel neuer Literatur in einer Welt, die durch das komplexe Nebeneinander von Menschen und Kulturemen gekennzeichnet ist. Die sogenannte *transnationale Literatur* beschreibt ebendiese unablässige Verschiebung, ob sie nun Vertreibung, Migration oder Mobilität geschuldet ist. Man sollte sich jedoch davor hüten, den *Transnational Turn in Literary Studies* mittels Identitätskategorien oder ethnischen Fragen zu beleuchten. Wir leben in einer Zeit, die vom *homo migrans* beherrscht wird. Kosmopolitismus und Globalisierung des eigenen Lebens ist eine Grundzutat der zeitgenössischen Literatur.

In einer Zeit heftiger Debatten in Europa über den Umgang mit der unaufhaltsamen Flüchtlingswelle und mit der Rückkehr gewisser identitärer Bedrohungen ist die Verleihung des Büchner-Preises an Terézia Mora durchaus auch als politische Anerkennung zu werten. In ihrem Werk setzt sie sich unablässig mit dem Problem des Fremden auseinander, mit der Isolierung des menschlichen Wesens in einer globalisierten Welt, in der die ökonomischen Imperative und die ungezügelte Herrschaft des Digitalen für den Rückzug eines Darius Kopp verantwortlich sind, des Antihelden aus **Der einzige Mann auf dem Kontinent** (2009) und **Das Ungeheuer** (2013).[9] Rimbauds bekannter Satz „Je est un autre" kehrt bei Mora als Definition der gesellschaftlichen Krisen der gegenwärtigen Welt wieder.

[9] Die Protagonisten dieser ersten beiden Werke einer Trilogie, deren dritter Teil noch nicht erschienen ist, fallen ebenfalls in die Kategorie des *homo migrans*. Darius Kopp kam aus der ehemaligen DDR und war der Sohn eines Polen, von dem er und seine Mutter verlassen wurden. Flora, während zehn Jahren Darius' Frau, stammte aus dem kommunistischen Ungarn, wo sie in einem Kinderheim aufgewachsen war. Beide begegnen sich in Berlin anfangs des 21. Jahrhunderts.

BDD-A29220 © 2018 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:53 UTC)

Literatur

Augé, Marc (2007): **Por una antropología de la modernidad**, Barcelona: Gedisa.

Geier, Andrea (2008): *Poetiken der Identität und Alterität. Zur Prosa von Terézia Mora und Thomas Meinecke*. In: Evi Zemanek / Susanne Krones (Hrsg.): **Literatur der Jahrtausendwende. Themen, Schreibverfahren und Buchmarkt um 2000**, Bielefeld: transcript, 123 – 137.

Gellai, Szilvia (2013): *»Helles Nichts auf hellem Grund. Ein Netz-Held an Nicht-Orten in Terézia Moras Der einzige Mann auf dem Kontinent.* In: Miriam Kanne (Hrsg.): **Provisorische und Transiträume. Raumerfahrung „Nicht-Ort"**, Münster: LIT, 231 – 258.

Kadric, Mira (2008): „Die verlorene Welt des Abel Nema. Terézia Moras Alle Tage". In: Klaus Kaindl/Ingrid Kurz (Hrsg.): **Helfer, Verräter, Gaukler? Das Rollenbild von Translatorinnen im Spiegel der Literatur. die hören. Zeitschritt für Literatur, Kunst und Kritik**, 257/2015, 140 – 154.

Lengl, Szilvia (2012): **Interkulturelle Frauenfiguren im deutschsprachigen Roman der Gegenwart**, Dresden: Thelem, 55 – 129.

LITERATUREN-Gespräch «Ich bin ein Teil der deutschen Literatur, so deutsch wie Kafka» Ist Fremd-Sein ein Problem, ein Thema oder ein Markt-Vorteil? Mit Terézia Mora, Imran Ayata, Wladimir Kaminer und Navid Kermani. In: **Literaturen**, 4/2005, 26 – 31.

Mora, Terézia (1999): **Seltsame Materie**, Hamburg: Rowohlt.

Mora, Terézia (2004): **Alle Tage**, Berlin: Luchterhand.

Mora, Terézia (2009): **Der einzige Mann auf dem Kontinent**, Berlin: Luchterhand.

Mora, Terézia (2013): **Das Ungeheuer**, Berlin: Luchterhand.

Müller-Dannhausen, Lea (2006): *„...scheiß neue Lust am Erzählen!" Untersuchungen zum Erzählen in Terézia Moras Alle Tage und Antje Rävic Strubels Tupolew 134.* In: Ilse Nagelschmidt/Lea Müller-Dannhausen/ Sandy Feldbacher (Hrsg.): **Zwischen Inszenierung und Botschaft. Zur Literatur deutschsprachiger Autorinnen ab Ende des 20. Jahrhunderts**, Berlin: Frank &Timme, 197 – 214.

Rettig, Christine (2010): **Intensität und Drastik als literarische Strategien am Beispiel von Terézia Moras Roman „Alle Tage"**, Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.

BDD-A29220 © 2018 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:53 UTC)

Siblewski, Klaus (2006): *Terézia Moras Winterreise. Über den Roman Alle Tage und die Poetik der Fremde*. In: Heinz Ludwig Arnold (Hrsg.): **Literatur und Migration**, München: editiontext+kritik, 211 – 221.

Weidermann, Volker (2004): „Aus einer anderen Welt. Im Vergleich zu ihr sind alle anderen gleich: Die ungarisch-deutsche Schriftstellerin Terézia Mora hat ihren ersten Roman geschrieben“. In: **Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung**, 32 (08.08.2004), 27.

Weidermann, Volker (2016): **Dichter treffen. Begegnungen mit Autoren**, Köln: Kiepenheuer&Witsch, 55 – 61.

BDD-A29220 © 2018 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-14 00:54:53 UTC)